

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 5 (1821)

18 (30.4.1821)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769480](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769480)

Oldenburgische Blätter.

Nro. 18. Montag, den 30. April, 1821.

Ueber den Anbau des Canariensamens.

Der Anbau des Canariensamens wurde zuerst von mir in Nr. 19, vom 8. May 1820., als hohen Reins Ertrag liefernd, und als unserm Boden und Clima angemessen, empfohlen, wenn der Absatz im Großen nur einigermaßen, wie ein etwaniger Mittelpreis im Verhältniß zu andern hier gebaueten Getreide-Arten, stehen bliebe.

Ist Absatz zu jeder Zeit zu erwarten? und was möchte als Mittelpreis anzunehmen seyn? Ueber diese Fragen wünschte ich durch meine damalige Anzeige in diesen Blättern ein möglichst bestimmtes Resultat herbeizuführen, da ich auf gelegentliche mündliche Anfragen keine befriedigende Antwort erhalten hatte. Bis die Ungewißheit über diese Fragen gehoben war, glaubte ich den Anbau im Großen verzögern zu müssen. Ein Handlungs-haus in Bremen bezog von Holland im Herbst 1820. Canariensaat, das 100 Pfund zu 6 Rthlr. Früher hatte es, bey fehlgeschlagener Erndte, dieselbe Quantität mit 9 Rthlr. bezahlt. Dies waren aber nur einige tausend Pfund, und es wurde dabey bemerkt:

nur großer ansehnlicher Canariensamen koste diesen Preis.

Ich bauete den Canariensamen bereits im Jahre 1810.; meine Empfehlung vom 8. May 1820. beruhete also auf zehnjähriger Beobachtung, in welchem Zeitraum die Witterung bald günstig bald ungünstig einwirkte, und also mannigfache Erfahrung veranlaßte; auch versuchte ich in diesem Zeitraum den Anbau auf zehn verschiedenen Erd-Arten.

Diese Erfahrungen haben ergeben, daß Boden und Clima hier dem Anbau des Canariensamens günstig sind. Ich habe mit Mohn, Spelz, Hirse, Howeelsaat und gegen 50 andern fremden Getreide-Arten mannichfache Versuche gemacht, aber den Anbau derselben nicht so sicher und vortheilhaft befunden, als den des Canariensamens. — Die Behandlung ist leicht. Mäh-sameres Dröscheln verringert den Reins Ertrag nur wenig im Verhältniß gegen anderes hier gebauetes Getreide. Das Fehlschlagen der Erndte ist seltner als bey Kapsaat und Winterger-



ste. Guter Haferboden ist deswegen zu empfehlen, weil er dasselbe leistet, was Kapsaat- und Winterkorn; Boden im Allgemeinen leisten kann. Ich mache nämlich einen Unterschied zwischen Kapsaatboden und Haferboden, weil besonders hier dünnerdiger Boden nicht dieselbe Quantität und Qualität leistet. Guter Kapsaatboden ist zu stark, schwacher Haferboden zu schwach. Auf neugewähltem Kapsaat-Boden blieben mir vor Jahren sogar die Körner gänzlich taub. Dies wird freylich sehr selten der Fall seyn; jedoch werden auf solchem Boden die Körner unvollkommen bleiben, wie auf allen zu stark getriebenen Früchten der Fall ist. Ein schwacher Haferboden kann zuweilen zweckmäßige Qualität liefern, aber die Quantität bleibt immer gering.

Im März und in der ersten Hälfte des April ist die beste Zeit zur Aussaat; zu dick gesäete Frucht lagert leichter. (Ich habe indeß den Fall gehabt, daß am 8. May gesäeter Same völlig reif wurde, 6 Wochen früher gesäeter dagegen theils taub blieb, theils nothreif wurde; es ist dies jedoch nur eine außerordentliche Ausnahme.) Trockener und reiner Boden ist vorzüglich zu empfehlen. Das Gegentheil verringert die Qualität und erschwert das Dröschchen. Diese Frucht entzieht, wie Weizen u., dem Boden Kräfte; aber gegen Weizen hat man den Vortheil, den Boden im Nachsommer später pflügen, ihn im Winter in hochangepflüg-

ten Furchen ungeegget lassen, und im Frühjahr durch Eggen oder flaches Pflügen abermals rühren zu können. — Der Anbau ist nicht schwerer oder kostspieliger als der der bekannten Getreide-Arten. Den Ertrag vom Zücker kann man zu 10 $\frac{1}{2}$ Tonne oder 2500 Pfund annehmen. Ein Scheffel wiegt 30 Pfund, etwas mehr oder weniger nach der Qualität. — Alle Arten Ferkel, Hühner, Tauben u. fressen diesen Samen lieber als andre Früchte; er sättigt und nährt stark. Hornvieh und Pferde fressen Fruchtkörbe im Stroh mit einem Theil des Strohes sehr gern, jedoch letzteres auch allein. — Zum Decken ist das Stroh feiner, fetter und härter, als Weizenstroh.

Obiges schrieb ich schon am Ende des vorigen Jahres, sandte es aber nicht für diese Blätter ein, weil es mir schien, als wenn das Publicum sich nicht so sehr für diesen ganz neuen Zweig des hiesigen Ackerbaues interessirte, als solcher es verdiente. Sehr angenehm mußte es mir daher seyn, als der Herr Amtmann Strackerjan im Nr. 9. vom 26. Febr. d. J. die Sache von neuem zur Sprache brachte. Herr Brahm hat freylich acht Jahre später, als ich, mit dem Anbau des Canariensamens den Anfang gemacht, und kann also nur nach eigener Erfahrung von wenigen Jahren urtheilen, auch hat er wohl nicht so mannichfache Versuche auf verschiedenen Erd-Arten gemacht; indeß hat er allerdings den Vorzug vor mir, daß

er es gewagt hat, den Anbau mehr im Großen zu treiben. Den wahrscheinlich haltbaren Preis hat er freylich eben so wenig bestimmen können, als ich. An Sicherheit des Absatzes ist indeß wohl nicht zu zweifeln; nur hat man freylich den Käufer nicht sofort zu jeder Zeit mit dem baaren Gelde vor der Thür, wie beym Hafer ic.

Wenn das Vaterland die Einföhrung dieses neuen Erwerbzweigs verdankt, kann mir jedoch gleichgültig seyn, wenn nur die Sache als nützlich anerkannt wird; und daß dieser Anbau, wenn der Preis sich auch nur einigermaßen hält, sehr nützlich sey, davon bin ich völlig überzeugt.

Stollhamm.

Meent Jacob Iken.

N. S. Hier mögen noch als Natur: Merkwürdigkeit ein paar Beispiele von der Fruchtbarkeit einzelner Halme des Canariensamens stehen, die jedoch nur als außerordentliche Fälle zu betrachten sind.

1. Ein Korn Canariensaad trug 13 Haupthalme, und diese 22 Nebenhalme, also 35 Halme, mit Aehren. Die größte Aehre hatte 180, die kleinste 30, im Durchschnitt jede 100 Körner. Ein einziges Korn hatte also 3500 Körner geliefert.

2. Eine einzelne Aehre lieferte 225 Körner. Diese Aehre war auf einem Halm eines Stammes gewachsen, der nur wenige Halme getrieben hatte. — Fünf bis zehn Aehren auf demselben Stamm, und 100 bis 200 Körner in Einer Aehre sind jedoch nicht ganz ungewöhnlich.

Zur Beantwortung der Anfrage: ob Sägespäne sich als Düngungsmittel benutzen lassen. *)

Daß man Sägespäne zum Dünger benutzen kann, scheint gar keinem Zweifel unterworfen zu seyn; denn es kommt nur darauf an, sie in Asche oder Holzerde, die bekanntlich gleichfalls vorzüglich düngt, zu verwandeln, wozu es aber nicht an Mitteln fehlt.

Zwar kann man Sägespäne nicht allein verbrennen, weil sie sich, we-

gen ihrer Kürze, nicht so locker aufhäufen lassen, daß die zum Verbrennen erforderlichen Luftzüge statt finden. Aber man kann sie doch sowohl auf Moorland, das gebrannt werden soll und dazu vorbereitet ist, dünn umherstreuen und so mit verschwälen lassen, als auch mit schlechtem Torf, der nicht zur Feuerung benutzt wird, oder mit

*) In Nr. 17. dieser Blätter.

Heidschollen, schichtweise, wie z. B. die Muschelschalen bey dem Kalkbrennen, aufhäufen und verbrennen.

Um sie durch Fäulniß aufzulösen und in Holzerde zu verwandeln, bringe man sie schichtweise mit Viehdünger in Haufen, mache jedoch die Schichten der Sägespäne nicht zu stark, weil sonst die Erhitzung derselben zu langsam erfolgen würde. Sind sie trocken, so feuchte man sie vorher an, wodurch die zur Fäulniß erforderliche Wärme befördert wird. Kann man ihnen etwas ungelöschten Kalk beymischen, so wird dadurch ihre Auflösung noch mehr beschleuniget. Auch kann man von Zeit zu Zeit eine verhältnißmäßige Menge von Sägespänen in eine Mist-

grube werfen, worin man andern Unrath und Abfall zum Dünger faulen läßt. Wird ihre völlige Auflösung im Düngerhaufen, oder in der Mistgrube, auch nicht bewirkt: so wird sie doch, wenn die Fäulniß nur begonnen hat, im Boden erfolgen.

Die Sägespäne lassen sich also ohne Zweifel auf verschiedene Arten zum Dünger anwenden, und jeder Landwirth, der Versuche damit macht, wird, durch Beobachtung und Nachdenken, bald die für ihn bequemste und vortheilhafteste, vielleicht auch noch andere, Benutzungsart entdecken, und seine Mühe gewiß reichlich belohnt finden.

Alterthümer im Kirchspiel Lastrup.

Das Kirchspiel Lastrup ist an Deutschen Alterthümern sehr reich; es befinden sich daselbst 6 steinerne Denkmäler, worunter drey besonders sehenswürdig sind. Eine Menge von 30 bis 40 Stück großer, wahrscheinlich dazu ausgesuchter senkrecht stehender Steine bilden zwey und auch wohl vier Reihen von Westen nach Osten, und auf den ersten drey oder vier Steinen ruhet eine ungeheurere, gewöhnlich platte Steinmasse von gewiß 15 bis 20,000 Pfund. Daß diese Gegenstände Opfer- oder Gerichts- Stätten gewesen seyn sollen, scheint manchem aus dem Grunde nicht wahrscheinlich, weil sie so nahe beysammen liegen. Denn vier davon

befinden sich in einer Strecke von kaum 1000 Schritten, und die beyden übrigen sind von diesen kaum $\frac{1}{4}$ Stunde entfernt, so, daß zu eben gedachten Zwecken sie alle in einer so unbedeutenden Entfernung nicht nöthig gewesen zu seyn scheinen. Kundigere Alterthumsforscher mögen hierüber entscheiden. In der Nähe dieser Monumente findet man eine Menge noch un- durchsuchter sogenannter Grabhügel; auch findet man häufig, und mehrentheils im flachen Wehsande, Urnen, welche, vom Sande entblößet, durch die Elemente oder durch scharfe Thier- te zerstört sind und wovon bloß die Scherben und verbrannte Knochen nur

her liegen. Einzeln findet man dabey Streitärte, der gemeinen Volksfage nach Donnerkeile genannt, auch wohl kleine Thranen:Urnen. So fand ich neulich eine Urne, welche, der frischen Spur nach, noch am nämlichen Tage

durch den Muthwillen, wahrscheinlich eines Schäfers, zerschlagen war, worin sich zwey Thranen:Urnen befunden hatten.

P.

P.

Rhode über Deutsche Alterthümer.

Vor hundert Jahren (1710.) gab Christian Detlev Rhode, Prediger zu Burg auf der Insel Femern, und nach ihm dessen Sohn Andreas Albert Rhode, gleichfalls Prediger daselbst, heraus: „Cimbrisch: Hollsteinsche Antiquitäten: Remarques, oder Beschreibung derer in denen Grabhügeln derer alten heydnischen Hollsteiner der Gegend Hamburg befindenen Reliquien, als Urnen, Wehr und Waffen, Zierrathen, Ringe, Armbänder etc. Nebst einer Vorrede D. Joh. Alb. Fabricii.“ Das Werk erschien in Hamburg als Wochenschrift, wöchentlich ein Bogen in Quart, „bey denen ordinairen Gazettiers vor 1 Schilling,“ und wird wohl nicht gar häufig in Auctionen vorkommen. Jeder Bogen ist mit der Abbildung eines alterthümlichen Ueberbleibfels geziert, theils in Kupfer gestochen, theils in Holz geschnitten. Da der Verfasser immer alles genau anführet, was andre vor ihm über einen vorkommenden Gegenstand gesagt haben, hauptsächlich Joh. Dan. Major im bevölkerten Cimbrien (1692. Fol.) und Trogill Arnkiel in der Cimbrischen Heyden: Religion:

(1702. Qu.) so hat man in diesem Werke alles über diese Materie bis dahin gesammelte so ziemlich bey einander, — und in den seitdem verfloßenen hundert Jahren möchte wohl sehr wenig Neues darüber gesagt seyn, was sich hier nicht schon fände. Da wo Rhode und dessen Vorgänger ihre Unwissenheit bekennen, werden wir uns auch noch jetzt mit dem non liquet begnügen müssen. — Die Sprache ist übrigens nach der damaligen Sitte stark mit französischen und lateinischen Worten durchspickt; auch will der Verfasser immer zur Unzeit wichtige Einfälle anbringen, die gewöhnlich sehr platt ausfallen.

Von den in diesen Blättern bereits mehrmals besprochenen sogenannten Donnerkeilen sagt er (auszugsweise) folgendes. — Diese Keile sind etwa 7 bis 8 Zoll lang, die Schärfe ist ungefähr 2, der Hintertheil 1 Zoll lang, die Dicke beträgt auch so viel. Ein kleiner Keil, weiß und schwarz gesprenkelt, sehr fein und glatt, hat keine so scharfe Schneide, wie die andern, sondern geht etwas stumpf ründlich zu. Er ist 2½ Zoll lang: die vorderste Breit-

te beträgt $\frac{1}{2}$ Zoll. Er ist ohne Zweifel ein Spielzeug für ein Kind gewesen. Denn daß nicht nur Alte mit ihren Waffen oder andern Geräth, sondern auch Kinder mit ihrem Spielzeug begraben worden, ist bekannt. Die größern betreffend, zweifelte ich im geringsten nicht, daß solche als Waffe gebraucht worden, wiewohl ich nicht leugnen will, daß dagegen Einwürfe können gemacht werden. Einige halten sie für Talismane oder Amulette, die die Alten zum Schutz gegen Einschlagung des Gewitters in ihren Häusern gehabt, und hernach bey ihrer Beerdigung mit beylegen lassen, damit auch die Gräber davon möchten unberührt bleiben. Sie liegen immer tiefer als die andern Waffen, grade unter der Urne, und immer mit der Schärfe gegen Süden gekehrt. Nicht in allen Grabhügeln findet man Keile, wohl aber in Einem mehrere. — Zum Holzspalten können sie nicht gedient haben, da man sie mit einem Hammerschlag zerschlagen kann, und sie also keine starke Schläge von einer Keule hätten aushalten können. — Ist es, nach meiner Meinung, eine Waffe ge-

wesen, so fragt sich, wie man solche geführt hat. Ich glaube, sie haben den Keil mit bloßer Faust gefaßt, und ihrem ihnen schon ganz nahen Feinde die Hirnschädel damit eingeschlagen, wozu er stark und scharf genug ist. Hätten sie ihn zwischen ein gespaltetes Holz gesteckt, und mit Binden befestigt, so hätten sie unmöglich einen sichern Hieb damit haben können, da der Keil hätte herausfallen müssen, indem das hinterste Ende immer schmaler zugeht. Vielleicht haben sie diese Keile im Kriege in einem ledernen Beutel am Halse oder an der Seite getragen. Daß man sich derselben auch von fern mit Werfen sollte bedient haben, glaube ich nicht. — Die Keile sind von Flintstein, und ich glaube schwerlich, daß von anderer Steinart einige gefunden sind. Diese Art Stein ist nicht sehr schwer zu schleifen; es erfordert nur etwas Geduld und Mühe. Ich habe einst einen geschliffen, der schwerlich von den andern würde zu unterscheiden gewesen seyn. In manchen Gräbern findet man neben den Keilen auch einen Wehstein.

Ueber den Kleeban.

(Von dem Herrn von Wrede zu Ihorst.)

Der Herr von Wrede zu Ihorst, dem diese Blätter die treffliche Abhandlung „über die Verhältnisse der Heuererleure in den Kreisen Wechta und Clo-

penburg“ (S. Nr. 35. vom 28. Aug. 1820.) verdanken, hat in diesem Jahre eine Schrift herausgegeben, betitelt: „Katechismus des Klee- oder Klee-

ver: Baues oder Unterricht in Frag: und Antworten über die Art und Weise, den Klee oder Klaver anzubauen. Den Landleuten des ehemals Münster: schen Amtes Bechta mit dem Wunsch zugeeignet, das hierin Enthaltene durch Erfahrung zu prüfen. Dsna: brück, mit Kiflingischen Schriften, 1821." (110 Seiten, nebst 2 Tabellen.) Es ist diese kleine Schrift auf Subscription erschienen, nämlich so, daß bemittelte Einwohner der Gegend eine willkürliche Summe unterzeichnet haben, wofür sie, nach Abzug der Druckkosten, theils ganz umsonst, theils für einen sehr geringen Preis, unter die dortigen Landleute ist verbreitet worden. Vielleicht ist noch eine Anzahl von Exemplaren davon zu haben. Sie ist zwar zunächst nur für die Bewohner des Kreises Bechta geschrieben; der Inhalt ist aber größtentheils auch auf die Kreise Cloppenburg, Delmenhorst, Oldenburg und Neuenburg anwendbar, und es wäre sehr zu wünschen, daß sie auch dort häufig verbreitet würde. Dem Katechismus ist ein Vorwort, oder eine Einleitung vorangesetzt, die ein kleines Ganzes für sich ausmacht. Als Probe der zweckmäßigen Einrichtung dieses Werckens, und um dessen Verbreitung, falls es noch zu haben ist, zu befördern, wird der folgende Abdruck dieser Einleitung (mit einigen Abkürzungen) in diesen Blättern gewiß nicht am unrechten Orte seyn.

Liebe Landleute! — Man macht euch

den Vorwurf, daß ihr dem Alten anklebt und dem Herkömmlichen sehet. Allein das Geschäft, so ihr treibt, (die erste und nützlichste Kunst, euren Grund und Boden zur Hervorbringung von Früchten zu bearbeiten) ist, so wie die Stelle, die ihr bewohnt, das theure Vermächtniß eurer Voreltern, das Werk einer langen, von Kindern zu Kindern, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgesetzten und aufbewahrten Erfahrung. Es würde ungerecht, es würde ein sträflicher Leichtsin von euch seyn, das was nur durch treue Verwahrung zu euch gekommen ist, geringschätzend hinwegschleudern zu wollen.

Der Vorwurf also, den man euch im allgemeinen macht, daß ihr dem Alten anklebt, gereicht euch mehr zur Ehre als zur Schande. Ihr wollt das euch heilig anvertraute und gewissenhaft überlieferte nicht den Neuerungen preisgeben, Neuerungen, die oft der müßige Städter zum Zeitvertreibe ausheckt, selbstgefälliger Eifer empfiehlt, und dünkeltaste Weisheit euch aufdringen will. — Euren Vortheil desfalls gewiß nicht eigensinnig verkennend, werdet ihr immer vernünftig genug seyn, um nicht alles und jedes, was ihr früher nicht gekannt habt, von euch wegzuzweisen, und etwas blos darum zu verwerfen, weil ihr nicht dabey ausgezogen worden seyd.

Veränderungen werden von Zeit zu Zeit nothwendig, und zwar schon aus dem Grunde, weil von Zeit zu Zeit

sich ebenfalls die Dinge verändern und mithin auch ihre Bestimmung. So hat manche Wiese zu Ackerland umgeschaffen werden müssen, weil die Quelle, die sie befeuchtete, einen andern Lauf nahm. Würde es nicht Unvernunft seyn, sie noch ferner in ihrer alten Bestimmung als Wiese bestehen zu lassen, weil sie bereits länger als hundert Jahre bey euerm Vater und Großvater also bestanden hat?

Veränderungen müssen von Zeit zu Zeit gemacht werden, weil der gütige Gott die Einrichtung der Welt also getroffen hat, daß die Dinge mit der Zeit sich immer mehr vervollkommen sollen. Was war wohl vor tausend Jahren der Grund und Boden, von dem ihr euch heute ernähret? Diese Frage könnt ihr euch selbst beantworten, da ihr mit jedem Jahre um euch herum neue Zuschläge anlegen und wüsten Boden urbar machen seht. — Auch der Mensch, die Menschheit im Ganzen, verändert sich. Werden wir nicht immer klüger, indem wir die Erfahrungen benutzen, welche die mächtigen, die vor uns waren?

Ist nicht der Himmel große, mit Unglück und Elend aller Art begleitete Begebenheiten, die wichtige Veränderungen im Staate hervorbringen und die Dinge und ihre Veränderungen anders gestalten. Wir haben selbst

eine so große Umwälzung erlebt, und in Einem Jahre oft mehr erfahren, als unsre Vorfäter in Jahrhunderten. Glaubt ihr, daß das, was sich seit 30 Jahren mit uns zugetragen hat, ohne Einfluß auf euer Geschäft, auf eure Lage, auf den Ackerbau geblieben sey? Wie anders ist der Stand eurer persönlichen Freyheit geworden! Wie hat sich das Verhältniß zwischen euern Gutsherren und euch verändert! — Das Böse aber, welches diese Zeiten mit sich geführt haben, soll dadurch in Gutes verkehrt werden, daß wir mit Verstand und aufrichtiger Liebe zum Guten die Erfahrung beherzigen, die uns so reichlich angeboten worden ist.

Mehrere Umstände laden euch eben jetzt ein, an eure Wirthschaft zu denken und die Art und Weise zu prüfen, wie bis dahin dieselbe bestanden hat, und ob und wie sie weiter bestehen könne. — Die hohen Kornpreise der vorigen Jahre haben euch viel Geld in die Hände gebracht, welches aber bey den meisten eben so schnell, als es erworben worden, wieder verstorben ist. Ihr habt euch in den letzten zwanzig Jahren an Bedürfnisse gewöhnt, die ihr früher gar nicht oder nicht in dem Maße gekannt habt. Die Bedürfnisse des Staates sind mit euern persönlichen gleichmäßig gestiegen.

(Die Fortsetzung folgt.)